

Lona Rothe-Jokisch

„Der Baum der Erkenntnis“ oder Lässt sich ein GFK-Baum ohne Wurzeln atmen?

In: GFK Texte 2, 1995, S. 25-31

Persönliche Vorbemerkung

Seit einiger Zeit begegnet mir auf Tagungen, oder bei Autoren, die ich schätze, immer wieder der Name Maturana, und mehrfach schon hatte ich in Buchhandlungen sein Werk ‚Baum der Erkenntnis‘, das er zusammen mit Varela verfaßte, in die Hand genommen – und ebenso oft wieder weggelegt. Es sprang kein Funke über – oder irgendein Widerstreben hinderte mich, das Buch zu kaufen.

Im Zuge der Bemühungen des GFK, in der Schweiz den Status eines anerkannten Ausbildungsinstituts zu bekommen, mit der Folge, wissenschaftliche Tätigkeit nachweisen zu müssen, wurde die Frage nach einer geeigneten Wissenschafts- und Erkenntnistheorie bedeutsam. In der Literatur berufen sich seit neuerem einzelne Sozialwissenschaftler und Therapeuten auf den sogenannten ‚Konstruktivismus‘ als Grundlagentheorie. Er scheint als Basis für eine klientenzentrierte Psychotherapie attraktiv zu sein und wird unter den AusbilderInnen des GFK seit gut einem Jahr heftig diskutiert. Da meine KollegInnen und die oben genannten Sozialwissenschaftler und Therapeuten wiederum auf Maturana als einen wichtigen ‚Anstifter‘ des Konstruktivismus verwiesen, wollte ich ihm irgendwann nicht mehr ausweichen.

Einen Sommerurlaub lang saß ich nun mal über, mal unter dem ‚Baum der Erkenntnis‘, um mir die schwer verdaulichen geistigen Früchte einzuverleiben. Es galt, eine neue Sprache zu lernen, da Maturana für seine Zwecke Begriffe neu zusammengestellt oder spezifisch entwickelt hatte. Ich fand mich darüber hinaus während des Lesens in einer heftigen Pulsation zwischen voller Zustimmung und ebenso deutlicher Ablehnung, was mich verwirrte. Und ich hatte lange Mühe zu durchschauen, wodurch diese Reaktion in mir ausgelöst wurde.

Des Rätsels Lösung vorweg: Maturana und Varela entfalten ihre Beobachtungen und Gedanken zu Zusammenhängen des Lebensprozesses im Universum zunächst immer sehr ausführlich und komplex, um dann bei ihren Schlußfolgerungen nur solche Aspekte herauszugreifen, die in ihren behaupteten Weltentwurf passen. Dabei geben sie diesen Aspekten ein solches Gewicht, daß abwechselnd neben differenzierten Darstellungen dogmatische Einseitigkeiten zu finden sind. Besonders aufgefallen ist mir dies bei den Thesen zum *Nervensystem*, zur *Sprache*, zur *Erkenntnis*, zum *natürlichen Driften des Lebensprozesses*, zur *Entstehung des Selbst*, die alle mit der Grundthese, die Realität sei prinzipiell unzugänglich, eng verbunden sind.

Maturana und Varela verwirklichen zudem ihren selbstgesetzten Anspruch nicht, eine umfassende, zirkuläre Erkenntnistheorie und Wissenschaftspraxis zu begründen, da sie in ihren Experimenten und Interpretationen dem klassisch-naturwissenschaftlichen Vorgehen verhaftet bleiben und damit die Vereinzelnung der natürlichen Phänomene festschreiben. Meine persönliche Neugier gilt eigentlich immer und notorisch der Frage, ‚was die Welt im Innersten zusammenhält‘. Insofern ist das Buch interessant und provokativ für mich. Die hier

bedeutsame Frage ist, ob die Ableitungen aus dem Maturanaschen Konstruktivismus in ihrer Gesamtheit für unser Therapiekonzept einen Rahmen oder eine Basis liefern können. Zunächst einige Bemerkungen zu meinen Ausführungen:

Mit Redaktionsschluß dieses Heftes habe ich nur einen Teil meiner Gedanken zu Papier bringen können. Ich werde am Ende meiner Ausführungen einen Ausblick auf die Fortsetzung im nächsten Heft geben.

Ich werde weiter unten der Einfachheit halber nur Maturana als Autor nennen.

Zugunsten der Lesbarkeit werde ich mich auf die weibliche Anredeform beschränken und meine die männliche selbstverständlich immer mit ...

Ich muß leider die Gesamtheit des Maturanaschen Denkgebäudes voraussetzen, da eine fundierte Einführung hier nicht möglich ist.

Wichtige Thesen der Theorie von Maturana

Die Biologen Maturana und Varela haben sich vorgenommen, in einem einzigen Entwurf die Erscheinungen des Lebensprozesses von der stofflichen Entwicklung über das Aufkommen der Lebewesen bis hin zum menschlichen Geist plausibel zu machen. Anliegen ist, anhand der Entwicklung des menschlichen Erkennens aus den biologischen Wurzeln zu zeigen, wie die beobachtbaren Einzelheiten des Lebendigen sich selbst erzeugen und zugleich fundamental mit ihrer Umgebung verschränkt sind. Die Begriffe Autopoiese (Selbsterzeugung), Organisation/Struktur, Reproduktion, strukturelle Koppelung/Verträglichkeit/Anpassung, natürliches Driften, operationale Geschlossenheit bilden einen Erklärungsrahmen, mit dem sie zugleich – explizit – ein Weltbild und eine Wissenschafts- und Erkenntnistheorie transportieren wollen.

Hauptaussagen sind:

- daß Erkenntnis effektives Handeln ist, d.h. daß jedes Erkennen Tun und jedes Tun Erkennen ist;
- daß unter ›verträglichen‹ Bedingungen, die der Erhaltung der Selbstorganisation und der Anpassung genügen, die Organismen und ihr Milieu sich wechselseitig Anlaß zu fortschreitender struktureller Selbstveränderung sind; daß also die Ko-Evolution ein einziger verschränkter Akt, ein sogenanntes strukturelles Driften des Organismus in Übereinstimmung mit dem strukturellen Driften des Milieus ist (Der Begriff ›Driften‹ soll illustrieren, daß die Evolution keinem zielgerichteten Plan folgt.);
- daß wir der hier aufscheinenden Zirkularität nicht entkommen können, da Sein, Tun, Erfahren und Erkennen den Lebensprozeß ausmachen und untrennbar sind;
- daß diese zirkuläre Koevolution die Erkenntnismöglichkeit auf die je speziellen Organismus-Milieu-Operationen beschränkt, mehr noch: auf den Aspekt ihrer strukturellen Koppelung begrenzt;
- daß damit Realität durch Organismus-Milieu-Kooperation, durch ihr strukturell beschränktes Handeln festgelegt, ja überhaupt erst hergestellt wird und über diesen Rahmen hinaus weder behauptet noch wahrgenommen werden kann.

Die Autoren geben dieser Zirkularität den Status einer Programmatik ihrer wissenschaftlichen Darstellung. Indem sie Zirkularität als Ausgangspunkt und Leitfaden für ihre Erörterung

nehmen, hoffen die Autoren, den Leser unmittelbar einzubeziehen in diese Perspektive auf das Leben.

Meine derzeitige Einschätzung zu den Hauptthesen, die ich z.T. weiter unten ausführen werde, sieht folgendermaßen aus:

Die Ideen, das Nervensystem (NS) sei aktiv und selbstorganisierend, das subjektive Erleben der Realität bedürfe im Bereich sozialer Kooperation einer sprachlichen Interpretation und Realität habe keine objektivierbare, dinghafte Qualität, sind bereits operationale Bestandteile der klientenzentrierten Psychotherapie, und es läßt sich in diesen wichtigen Teilaspekten gut auf den Konstruktivismus verweisen.

Hauptanstoß nehme ich an der Aussage Maturanas, daß uns die natürliche Realität unzugänglich sei, da a) unser NS geschlossen operiere und b) sich unsere Erkenntnis- und Beobachtungsmöglichkeit ausschließlich im sprachlichen Handeln vollziehen könne. Diese Aussage trifft einen zentralen Punkt von Therapie, nämlich die Frage, welcher Quelle die Werte und Orientierungen unseres therapeutischen Handelns entstammen. Nach Maturana entspringt die Ethik der menschlichen Reflexion und bedarf eines verantwortungsbewußten, sprachlichen Konsensprozesses. Die Entstehung der Reflexion aus der biologischen Grundlage wird zwar von ihm behauptet, diese biologische Grundlage in seinen Folgerungen aber nicht mit einbezogen. Sprache verliert ihre körperliche Anbindung vollkommen und wird außerdem mit Denken gleichgesetzt. Sein Modell läuft letztlich auf ein *«Ich spreche, dadurch bin ich»* bzw. *«Wir sprechen, dadurch gibt es die Welt»* hinaus.

Meiner Meinung nach ist es unmöglich, tragfähige Grundwerte und Grundorientierungen ausschließlich aufgrund von sprachlichen Konsensprozessen zu erschaffen, ohne einen weiteren Bezugspunkt. Es bedarf eines Maßstabs, an dem sich Konsensprozesse brechen und prüfen lassen können.

Verbunden mit der Behauptung der prinzipiell unzugänglichen Realität und der sprachlich festzulegenden Ethik ist das Konzept des natürlichen *Driftens* (der koevolutionären Organismus-Milieu-Einheiten), das hervorhebt, wie sich Vielfalt ohne Entwurf oder äußere, lenkende Kraft selber erzeugen kann. Daß es durch die früh entstandenen Grundkräfte (wie Raum-Zeit, Energie, Schwerkraft) richtungsbestimmende Dimensionen gibt, leugnet Maturana nicht, läßt die Bedeutung dieser Dimensionen aber aus seinen Schlußfolgerungen heraus. Zugängliche, als Kraft wahrnehmbare Gerichtetheiten im Universum könnten aber eine der Quellen für die von mir geforderten Maßstäbe oder Bezugspunkte für Wertentwicklung sein.

In unseren Therapieaspekten *G* und *F* und *K* findet sich sowohl eine implizite Theorie von Gerichtetheit (z.B. im Konzept der *«Aktualisierungstendenz»* im Aspekt *G*, oder im Konzept *«Emergenz»* als universelles Phänomen) als auch eine Praxis von erfahrbaren Maßstäben (z.B. die *«Kongruenz»* in *G*, der *«felt sense»* in *F*, die *«Lebendigkeit»* in *K*) sowie die Theorie einer prinzipiellen Zugänglichkeit *«äußerer»* und *«innerer»* Realität (z.B. die *«Verbundenheit»* in *K*). Alle diese Konzepte sind sprachlich vermittelt, wurzeln aber in einem averbalen, körperlich wahrnehmbaren Erfahrungsfeld.

Mit mir besonders wichtigen Widersprüchen der Maturanaschen Theorie zu unserem Therapieansatz und Inkonsequenzen innerhalb des Maturanaschen Konstruktivismus selbst möchte ich mich im folgenden beschäftigen.

Das Dogma des geschlossenen Nervensystems

Eine wichtige Grundhypothese für die konstruktivistische Erkenntnistheorie ist die Behauptung, das NS arbeite operational geschlossen und habe keine direkte Verbindung zu anderen Körperzellen und keinen direkten Bezug zum umgebenden Milieu, mit Ausnahme über die Nahrungsaufnahme. Das NS steht nach dieser Auffassung zwar als Glied zwischen den Wahrnehmungs- und Bewegungsorganen, aber die entscheidenden chemisch-elektrischen Aktivitäten spielen sich ausschließlich im neuronalen Netzwerk ab. Sie operieren nach eigenen, strukturell festgelegten Gesetzmäßigkeiten als geschlossener Kreislauf und nehmen nur auf sich selber Bezug.

Die Umwelt, das Milieu, fungiert hier lediglich als Quelle von Störungen, sogenannten «Perturbationen», die das NS auszugleichen versucht, indem es das Lebewesen befähigt, durch kompensierende Bewegungen weiterhin in diesem jeweiligen Milieu effektiv zu sein. Die Umwelt wirkt also nicht instruierend, sondern nur anregend für sich selbst organisierende Aktivitäten im NS, die darin bestehen, bestimmte Relationen zwischen Sensorik und Motorik konstant zu halten.

Die Behauptung der operationalen Geschlossenheit zusammen mit der zentralen Bedeutung, die Maturana dem NS in der Lebenstätigkeit des Organismus einräumt, dient Maturana dazu, einem naiven Realismus und Repräsentationalismus (d.h. der Vorstellung, die Wahrnehmung bilde die Umwelt realistisch ab und das NS verrechne diese Instruktionen zu Handlungsbefehlen) entgegenzutreten. Wenn das NS nämlich nicht passiv und abhängig von Instruktionen ist, sondern aktiv nach eigenen strukturellen Bedingungen Sensorik und Motorik koppelt, hat dies nach Maturana zur Folge, daß Menschen über ihre Wahrnehmung keinen direkten Zugang zur Umwelt und damit keine Erkenntnisgewißheit haben können. Maturana betont diesen Aspekt, daß es Dinge nicht a priori gibt, sondern daß ihre Erscheinung und Grenzen durch praktische Handlung und Sprachhandlung festgelegt würden, immer wieder. Er verleiht damit seiner Folgerung und Forderung Nachdruck, daß eine selbst hervorzubringende Welt eines permanenten, verantwortungsbewußten Konsensprozesses der wissenschaftlichen und sozialen Gemeinschaft bedarf.

Für mich als klientenzentrierte (Gesprächs-)Psychotherapeutin hat diese Beschreibung eine unmittelbare Plausibilität, erlebe ich doch an mir selber, meinen Kolleginnen und Klientinnen wieder und wieder, wie «subjektiv» Situationen, Geschichten, Ereignisse interpretiert, erlebt, bewertet werden. Und wieviel Mühe verwenden wir innerhalb dieser Therapieform darauf, eine Geläufigkeit zu entwickeln, mit jeder Klientin neu diese subjektive Welt zu erkunden. Für mich als klientenzentrierte Körperpsychotherapeutin hingegen zerfällt der Eindruck der Plausibilität sofort, drängen sich doch Erfahrungen in den Vordergrund, die überhaupt nicht zu dem von Maturana entworfenen Menschenbild passen.

Hierzu eine Aufzählung von Erfahrungen, die mir in diesem Zusammenhang bedeutsam erscheinen:

1

Das NS ist, zumindest was den biologisch-physikalischen Zusammenhang angeht, ebenfalls ein Körperteil: es wird von Atemversorgung, von Vibrationen, von Nahrungsenergie genauso durchdrungen wie andere Körperteile, was sein Verhalten und seine Struktur beeinflusst: Vorstellungen können Muskeln blockieren, Muskeln können das Skelett umformen, die Innervierung kann verändert oder unterbrochen werden, diese nervliche Veränderung kann Gefühle beeinflussen usw. Die zirkuläre Verbundenheit wurde uns in der Ausbildung frappierend deutlich, als wir allein durch Einnehmen einer fremden Körperhaltung auch fremde Stimmungen und Gefühle sowie Einstellungen zum Leben empfanden, in uns

fremde Gedanken und Urteile auftauchen. D.h., das NS ist, auch was seine plastische Struktur betrifft, als Teil des Organismus in sein ganzheitliches Operieren einbezogen.

2

In eigenen körperpsychotherapeutischen Prozessen und als Therapeutin werde ich gewahr, wie sich Muster auf verschiedenen existentiellen Ebenen wiederholen. Ich meine das Phänomen, das Reich ‹funktionelle Identität› nennt, also Relationen, die sich z.B. in der muskulären Bewegung, in der Atemform, in emotionaler Bewegung, in Bildern, in Gedankenkonfigurationen in überraschend gleicher Form ausgestalten. Dies weist auf eine Verbundenheit aller organismischer Ebenen hin, sodaß ein prinzipiell operational abgehängter Status eines Körperteils (hier das NS) nicht plausibel erscheint.

3

Es ist natürlich denkbar, daß diese organismusinternen Muster gerade wegen des geschlossen operierenden NS so gleichförmig erscheinen, aber derartige Verbundenheiten und Resonanzen können wir nicht nur innerhalb eines Organismus existentiell erleben bzw. beobachten, sondern auch zwischen Körpern: als Körperpsychotherapeutinnen (als Mütter bezogen auf Säuglinge sowieso) erleben wir immer wieder das überraschende Phänomen, daß unser Körper unwillkürlich Atemrhythmus, muskuläre Blockaden, Gefäßausdehnungen usw. von Klientinnen übernimmt, was wir die körperliche Resonanz nennen. Außerdem gibt es bei aller Fremdheit und Besonderheit der anderen Person eindrucklich unterscheidbare Momente von unmittelbar empathischem Verstehen, noch bevor ein sprachlicher Konsens erarbeitet wurde. Das NS mag eine besondere Stellung im Organismus einnehmen, mag sich in viel größerem Ausmaß, als wir als Alltagsmensch glauben, eigengesetzlich, aktiv, selbstbezogen organisieren und ist doch zugleich und ebenfalls in viel größerem Ausmaß, als wir gemeinhin voraussetzen, innig verbunden mit dem Gesamtorganismus und sogar in der Lage, in besonderen Situationen wie therapeutischen, mütterlichen oder allgemein Wertschätzung erlaubenden, sich geradezu ‹medial› zu verhalten, sich ‹Instruktionen› aktiv (!) zu öffnen.

Nach meiner Einschätzung verfügt das NS über eine Bandbreite von Zuständen von extremer Geschlossenheit bis hin zu extremer Offenheit, was kein Widerspruch sein muß zu Selbstorganisation und Aktivität. Es wäre zu diskutieren, ob die Extreme eher Ausnahmezustände charakterisieren. Z.B. könnte charakterstrukturgebundenes Verhalten, Streß- und Überlebensverhalten mit eher operational geschlossenen Regulationsprozessen verbunden sein, empathische, kreative, meditative oder transpersonale Zustände eher mit operational offenen Regulationsprozessen. Maturana selber führt aus, daß sich das NS im Einklang mit dem Milieu gestaltet und wandelt und außerordentlich plastisch ist. Die Hauptverbindungen seien invariant, hingegen folgten die ständigen Veränderungen an den Synapsen einem empfindlichen dynamischen Gleichgewichtsprozeß unter Einbeziehung einer Unzahl von Elementen, die die Art und Effektivität lokal modulierten. Es ist zu fragen, ob angesichts dieses ständigen Strukturwandels der Begriff ‹operational geschlossen› einen Sinn macht, da er eine einseitige Sichtweise suggeriert.

Methodologische Kritik

Die experimentellen Befunde, die Maturana anführt, um 1. das Primat der Geschlossenheit des NS und 2. die Behauptung der prinzipiellen Unzugänglichkeit der Realität zu untermauern, sind aus wissenschaftstheoretischen und praktisch-methodologischen Erwägungen heraus völlig ungeeignet.

1

Die Auswahl der Experimente und ihre Interpretation durch Maturana folgen der traditionellen wissenschaftlichen Forschungskonvention. D.h., es werden Teile oder Aspekte von Lebewesen isoliert und gestört, sie werden einem dinghaften Umgang und einer objektivierenden Sichtweise ausgesetzt, ohne – wenigstens im nachhinein – einen Versuch der Integration des Vorgehens in den Lebenszusammenhang des Lebewesens zu unternehmen.

Maturana, der *vorzugsweise Untersuchungen zum visuellen Sinn* als Grundlage seiner wissenschaftlichen Argumentation durchführte (vgl. Riegas & Vetter 1990, S. 11f), wertet z.B. ein Froschexperiment als besonders aussagekräftig, bei dem dem Tier ein Auge herausoperiert und um 180 Grad verdreht wieder eingesetzt wird. Nach der Heilung stellt sich heraus, daß das Zielen mit Hilfe des gesunden Auges perfekt gelingt, mit Hilfe des manipulierten Auges sich aber um 180 Grad verdreht vollzieht.

Oder er zitiert eine Untersuchung, bei der ein Lämmchen in einer wichtigen Entwicklungsphase von der Mutter und damit von entscheidenden Stimulationen getrennt wird – mit der Folge einer bestimmten, lebenslänglichen Verhaltensstörung. Weiter führt er das Beispiel zweier Wolfsmädchen an, die in einem Wolfsrudel aufgewachsen und später von Missionaren gefunden und erzogen worden sind. Trotz aller Bemühungen seien sie nie mehr als wirklich ‚menschlich‘ empfunden worden.

All diese Beispiele sollen belegen, daß das NS, wenn es erst einmal gebahnt ist, geschlossen operiert. Meines Erachtens wird hier aber eher gezeigt, daß verstümmelte, behinderte oder gestreßte Lebewesen irritiert reagieren und sich mit enormen einseitigen Kompensationsbemühungen um die martialen Eingriffe herum organisieren müssen. Was Maturana beweisen will, kann aus den Experimenten nicht abgeleitet werden, da die Eingriffe die verengten, eingeschränkten Verhaltensweisen überhaupt erst provozieren. Was wissen wir nach diesen Experimenten über die mögliche ‚Weltoffenheit‘ eines gesunden Frosches, sozial ungestreßten Lämmchens oder Wolfsmädchens? Die Untersuchungen zu Sprache und Selbst anhand von Hirnläsionen folgen einer ähnlichen Wissenschaftslogik (siehe meine Ausführungen im nächsten Heft).

2

Wenn nun Maturana von einer Evolution des Lebens als einem Prozeß verschränkter Handlungen und wechselseitig angestoßener Selbstveränderung von Organismen und Milieu ausgeht, ist es, wie ich unter 1. ausführte, prinzipiell fragwürdig, einen einzelnen Aspekt oder Sinn eines Lebewesens isoliert zu untersuchen. Daß er ausgerechnet den visuellen Sinn immer wieder und vorzugsweise als Argumentationsbasis heranzieht, finde ich höchstens aus einer begrenzten, kulturellen Überlegung heraus legitim: dem visuellen Sinn kommt zur Zeit bei uns ein kulturelles Primat mit großem sozialen Einfluß zu (vgl. Macht der visuellen Medien) und die visuelle Wahrnehmung vermittelt vielleicht am ehesten den Eindruck einer Welt aus festen Dingen. In diesem Zusammenhang finde ich die Feststellung Maturanas, daß es keinen *linearen* Zusammenhang zwischen Sinnessensationen und Aktivität des NS gibt, wichtig. Sie relativiert die Bedeutung des visuellen Sinnes als verlässlichen Zugang zur Realität, was hier heißt: zu einer *dinghaft fixierbaren Realität*.

Maturana verwendet allerdings seine Forschungsergebnisse zur visuellen Wahrnehmung, um eine unmittelbare Zugangsmöglichkeit von Lebewesen zur Realität überhaupt zu negieren. Hiermit bewegt er sich ein weiteres Mal im Rahmen einer von ihm kritisierten Tradition, da er damit die Bedeutung des visuellen Sinns einseitig überhöht. Tatsächlich fußt sogar sein gesamtes Erklärungsmodell auf seinen frühen, grundlegenden Untersuchungen zur visuellen Wahrnehmung von Tauben.

Ganz abgesehen davon, daß der oben beschriebene Fangreflex des Frosches eben ein Reflex und damit ein unbeeinflussbarer Vorgang ist, der nicht verallgemeinert werden kann, ist der Gesichtssinn überhaupt ein Wahrnehmungsorgan, das sich sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch spät entwickelt hat. Er ist sozusagen noch unerfahren, wenig verlässlich und vermittelt auch weniger Sicherheit als z.B. der taktile oder der Gleichgewichtssinn.

Dazu Maturana selber:

«Normalerweise verlassen wir Menschen uns bei der Bestimmung der Realität mehr auf Berührungen als auf visuelle Wahrnehmungen. Wenn ich etwas höre, ohne eine entsprechende visuelle Wahrnehmung zu haben, dann erkläre ich das Gehörte zur Illusion. Wir messen unserer visuellen Wahrnehmung mehr Gewicht bei als dem, was wir hören; einer Berührung messen wir mehr Gewicht bei als etwas, was wir sehen.» (Riegas & Vetter 1990, S. 54)

Und das hat seinen Grund. Der taktile und der Gleichgewichtssinn sind sozusagen ausgereifte, alte Sinne. Beide, das Hören über Vibrationswahrnehmung und das Sehen über Bewegungswahrnehmung, haben sich evolutionär sehr spät aus dem Gleichgewichtssinn herausdifferenziert. Das Sehen kleiner, unbewegter «Gegenstände» (also Dinge im engeren Sinne) ist dazu eine noch ganz «neue Erfindung». Dazu eine vielleicht konventionelle Wissenschaftlerin und Bewegungstherapeutin, Jean Ayers (1984):

«Jedes Lebewesen – gleichgültig, ob Pflanze oder Tier – unterliegt der Schwerkraft der Erde. Die Erdschwere ist die konstanteste und universellste Kraft in unserem Leben.» (S. 57) und: «Flugzeugpiloten haben versucht, ohne Kreiselkompaß nur mit Hilfe der Beobachtung der Erde mit den Augen zu fliegen. Doch endete dieses Fliegen meist in Kreisen oder Spiralen. Optische Information ist so lange unbrauchbar, wie man kein Bezugssystem findet, an dem man sich orientieren kann. Erst die Bogengänge und die Schwerkraft geben uns ein physikalisches Bezugssystem, das uns eine richtige Vorstellung über das Gesehene vermittelt.» (S. 51) und: «Der Gleichgewichtssinn ist dabei das alles vereinende Bezugssystem. Er formt die Grundbeziehungen, die ein Mensch zur Schwerkraft und seiner physischen Umwelt hat. Alle anderen Arten von Empfindungen werden unter Bezug auf diese grundlegende vestibuläre Information verarbeitet.» (S. 52)

Wenn ich mich innerhalb der Maturanaschen Weltbeschreibung bewege, wenn ich akzeptiere, daß Handlung, Organisation grundlegende Aspekte des Lebens sind, halte ich es für nicht zulässig, mit Hinweis vorzugsweise auf den visuellen Sinn eine direkt Zugänglichkeit der Realität zu verwerfen. Maturana definiert aber ausschließlich den abbildungsartigen Zugang zur Realität als einen direkten Zugang, womit er Dinghaftigkeit und Zugänglichkeit voneinander abhängig macht. Er folgt damit der von ihm kritisierten, linear argumentierenden, objektivierenden Wissenschaftstradition.

Angemessen finde ich es, zum einen unser Realitätskonzept zu ändern und sodann nach Wahrnehmungsfähigkeiten Ausschau zu halten, die dieser anderen, eher prozeßhaften Realitätsvorstellung entsprechen. An die Stelle der Vorstellung von einem festen Realitätsgebäude träte z.B. so etwas wie die Vorstellung von einer Realität als sich gestaltende, pulsierende Wirbel oder Bewegungen, die mit anderen Wirbeln oder Bewegungen verschränkt sind. Als Symbol für den Lebensprozeß böte sich die schon oft vorgeschlagene Metapher eines Tanzes an, der sowohl entwickelte, tradierte Grundschritte als auch Bereiche der Improvisation beinhaltet, oder die eines Musikstückes mit Thema und Variation.

Die dinghaften Erscheinungen der Welt auf verschiedenen Ebenen, seien es organische oder physikalische Körper, seien es «stabile» soziale Erscheinungen oder individuelle Festlegungen im Verhalten, ergäben sich sozusagen aus einer Betonung der Grundschritte oder aus einer Verlangsamung, Verdichtung oder Wiederholung des Themas. Vielfalt, Neues,

Flüchtiges, freies Driften fände sich in den Variationen und den improvisationsoffenen Zwischenräumen. D.h., man könnte die ‹stabilen› Erscheinungen ebenfalls als Handlungsbewegungen sehen, die durch Betonung, Verlangsamung, Wiederholung so etwas wie eine Bezugs- oder Organisationsstruktur bilden. Eine zugleich interaktionelle und immanente Verbundenheit der sensitiven Organismen mit diesem Tanz, dieser großen (Holo-)Bewegung könnte sich danach in Wahrnehmungsformen offenbaren, die ein unmittelbares ‹Erfassen› von Organisation, Bezogenheit, Prozeßqualität ermöglichen. Es geht bei der Wahrnehmung innerhalb eines solchen Realitätskonzepts also eigentlich gar nicht mehr um kanalartige Zugänge einzelner Sinne zur dinghaften Wirklichkeit, sondern eher um Schwingungsmuster und Resonanzen dazu, die mal die Form einer direkten Übernahme haben (körperliche ‹Ansteckung› gibt es schon im physikalischen Bereich, siehe Pendelbeispiel innerhalb der Chaosforschung), mal die Form einer *amodalen* Korrespondenz (vgl. Säuglingsforschung, Stern, weiter unten). Daß das NS selbst visuelle Eingaben nicht willkürlich oder chaotisch verarbeitet, sondern zwar individuelle, aber regelmäßige Korrelationen zu ‹Umwelt›-Eindrücken erschafft, deutet Maturana an.

Ein alternatives Konzept des Realitätszugangs

Es ist inzwischen sicher deutlich geworden, daß ich sowohl von selbstorganisierten eigen‹gesetzlichen› Existenzebenen bzw. Realitätsmodi ausgehe (z.B. physikalischen, biologischen, sozialen), als auch von einer prinzipiellen wechselseitigen ‹Kenntnis›, Verbundenheit, Bezogenheit dieser Realitätsmodi. Wenn es eine Realitätsverbundenheit und Realitätserkenntnismöglichkeit im Universum gibt, die nicht in einzelne Existenzebenen bzw. individuelle Organismus-Milieu-Koppelungen vollkommen eingeschlossen ist, sollte sie sich in Wahrnehmungskompetenzen offenbaren, die nicht an einzelne Sinnesmodi geknüpft sind. Die Wahrnehmungskompetenzen sollten sozusagen eine Einheitswährung bilden, ‹transmodal› (oder ‹a-modal›) funktionieren und bezogen sein.

Dank der erweiterten Beobachtungsmöglichkeiten per Video konnten Stern und Mitarbeiter bei Säuglingen derartige Wahrnehmungskompetenzen entdecken und konzeptualisieren. Sie zogen aus ihrer Forschung sowie aus schon vorliegenden Untersuchungen radikale Konsequenzen, die ich mit folgenden Zitaten umreißen möchte:

‹1977 wurde nachgewiesen, daß 3 Wochen alte Säuglinge die Mimik eines Erwachsenen imitierten: sie streckten die Zunge heraus und öffneten den Mund. (Metzloff & Moore 1977) ... Weitere Experimente zeigten, daß schon das Vorstrecken eines Bleistifts oder ähnlichen Gegenstands den Säugling veranlassen kann, seine Zunge herauszustrecken.› (Stern 1992, S. 78)

‹Säuglinge scheinen also dank einer angeborenen, generellen Fähigkeit – die man als *amodale Wahrnehmung* bezeichnen kann – die in einer bestimmten Sinnesmodalität aufgenommene Information irgendwie in eine andere Sinnesmodalität übersetzen zu können ... Die angeborene transmodale Übertragungsfähigkeit ist außerordentlich hoch.› (ebda. S. 79)

‹Offenbar ist die generelle Wahrnehmungsweise der Säuglinge so umfassend oder ‹global›, daß sie amodale Eigenschaften jeder beliebigen Modalität aus jedem Bereich des menschlichen Ausdrucksverhaltens erkennen, diese Eigenschaft abstrakt repräsentieren und sie dann in andere Modalitäten übersetzen können.› (ebda. S. 79)

‹Bei diesen abstrakten, für den Säugling wahrnehmbaren Repräsentationen handelt es sich nicht um Bilder, Töne, haptische Eindrücke und benennbare Objekte, sondern vielmehr um *Formen, Intensitätsgrade* und *Zeitmuster* – die eher globalen Merkmale des Erkennens.› (ebda. S. 79) (Hervorhebungen von mir)

Säuglinge verfügen angeborenermaßen über eine Erkenntnisfähigkeit der ältesten Grundschriffe des Universums, die unserem Driften Halt und Richtung geben: über die Erkenntnisfähigkeit von Raum (Formen, Bewegungen), Zeit (Zeitmuster, Rhythmen) und Energie (Intensitätsgrade). Gerade weil sie global und abstrakt operiert, ist diese Wahrnehmungsfähigkeit mit den Grundlagen des Universums verbunden, erfafst die integrativen Aspekte des Lebensprozesses direkt und muß nicht Einzelheiten zusammenkonstruieren.

Eine weitere amodale Wahrnehmung kommt besonders im Zusammenhang mit der Begegnung mit Menschen bzw. Lebewesen zum Tragen, es sind die sogenannten ‹Vitalitätsaffekte›. Wichtiger als die unterscheidbaren ‹kategorialen Affekte› (Zorn, Trauer, Freude etc.), die dem Säugling ja nur ab und zu Orientierung zu geben vermögen, ist die Fähigkeit, solche Qualitäten des Lebendigen in sich selbst und bei anderen zu erfassen, die den Handlungsstrom *permanent* begleiten.

Hierzu folgende Zitate: Stern führt den Begriff ‹Vitalitätsaffekte› ein, ‹weil uns zahlreiche Gefühlsqualitäten vertraut sind, die von unserem *herkömmlichen Wortschatz* oder unserer Taxonomie der Affekte nicht erfafst werden. Diese schwer bestimmbar Qualitäten lassen sich besser mit dyna-mischen, kinetischen Begriffen charakterisieren, Begriffen wie ‹aufwallend›, ‹abklingend›, ‹berstend›, ‹sich hinziehend› usw. Erlebnisqualitäten dieser Art sind für Säuglinge mit Sicherheit spürbar und täglich, ja in jedem Augenblick von großer Bedeutung.› (Stern 1992, S. 83)

‹Wie der Erwachsene den Tanz, so erlebt der Säugling seine soziale Welt in erster Linie als Welt der Vitalitätsaffekte, bevor sie sich zu einer Welt der formalen Handlungen entwickelt. Sie weist auch eine Analogie zur physischen Welt der amodalen Wahrnehmung auf, die in erster Linie eine Welt abstrahierbarer Eigenschaften wie Form, Anzahl, Intensitätsstufe usw. darstellt und *nicht etwa aus gesehenen, gehörten oder getasteten Dingen besteht.*› (ebda. S. 88) (Hervorhebungen von mir)

Diese Vitalitätsaffekte seien nicht genügend durch die Erlebnisdimensionen Erregung/Aktivierung zu erfassen, entsprächen vielmehr einer charakteristischen Veränderung des Ablaufmusters, bildeten sozusagen eine Aktivierungskontur.

‹Weil Aktivierungskonturen (wie der ‹Ansturm› von Gedanken, Gefühlen oder ein plötzlicher Tatendrang) jede beliebige Verhaltens- oder Empfindungsweise kennzeichnen können, ist es möglich, eine Aktivierungskontur von einer bestimmten Art des Verhaltens zu abstrahieren, sodaß sie als amodale Qualität wahrgenommen und auf eine andere Art des Verhaltens oder innerer Vorgänge übertragen werden kann. Aufgrund dieser abstrakten Repräsentationen können dann möglicherweise intermodale Korrespondenzen zwischen ähnlichen Aktivierungskonturen unterschiedlicher Verhaltensäußerungen hergestellt werden. Extrem unterschiedliche Ereignisse können auf diese Weise, solange sie die gleiche, von uns als Vitalitätsaffekte bezeichnete Gefühlsqualität besitzen, miteinander verknüpft sein. Metaphern beruhen möglicherweise auf Entsprechungen dieser Art.› (ebda. S. 88f.)

Auf der Basis dieser amodalen ‹Währung› erlebt der Säugling das Auftauchen der Organisation seines Selbst und kann von Anfang an invariante Konstellationen der Umgebung, seiner selbst und der anderen identifizieren.

Die Vitalitätsaffekte liegen auch dem präverbalen Abstimmungsverhalten zwischen Mutter und Kind zugrunde. Sie sind subjektiv erlebte innere Zustände, für die nicht entscheidend ist, welche Verhaltensweise gezeigt wird, sondern wie das Verhalten Ausdruck findet.

‹Die Vitalität ist für Abstimmungen ideal geeignet, weil sie aus amodalen Qualitäten, Intensität und Zeit besteht, nahezu jedem Verhalten innewohnt und sich somit ununterbrochen ... zur Abstimmung anbietet.› (Stern 1992, S. 224) ‹Indem wir uns mit Hilfe der Vitalitätsaffekte aneinander orientieren und aufeinander abstimmen, können wir mit

einem anderen Menschen ‹zusammensein›, das heißt eine Basis entwickeln, auf der wir innerliche Erfahrungen nahezu kontinuierlich miteinander teilen. Auf diese Weise entsteht das Gefühl der Verbundenheit, das Gefühl, aufeinander abgestimmt zu sein, das uns wie eine ununterbrochene Linie erscheint.› (ebda. S. 224)

Für unseren Zusammenhang wichtig ist, daß, wie der Autor ausführt, der Erwerb der Sprache diese qualitative, prozeßhafte Grundverbundenheit mit der Welt überlagert, was zu einer Spaltung im Selbst- und Bezogenheitserleben führt. Diese Spaltung wird durch die traditionellen Wissenschaftskriterien einseitig zugunsten der Sprache nachvollzogen und zementiert. Tatsächlich aber gehen die Grunderkenntnisweisen gar nicht verloren, liegen vielmehr weiterhin allem Lernen, Erkennen, schöpferischem Handeln zugrunde, bzw. sind ihm implizit. Und, wie ich meine, auch den oben dargestellten averbalen Empathie- und Resonanzphänomenen im individuellen Organismus sowie zwischen Therapeutin und Klientin. Wenn die Abstimmung der Therapeutin mit der Klientin gelingt, entstehen Momente intimer Verbundenheit und Empathie, die als geteiltes Erleben anschließend auch in einer körpernahen, prozeßhaften Sprache eingeholt werden können. Das notwendige, gemeinsame sprachliche Aushandeln findet seinen Maßstab in der geteilten Erfahrung der amodalen Vitalitätsaffekte, die wiederum mit den physikalischen Grundschritten des natürlichen Werdens korrespondieren.

Hiermit möchte ich meine Ausführungen zu Maturana vorläufig unterbrechen. Überlegungen zu Sprache und Denken, zur Richtungs- und Wertfrage sowie zum von mir vermuteten erkenntnisleitenden Interesse von Maturana werden im nächsten Heft folgen. Dort werde ich darüberhinaus eine Form von wissenschaftlicher Erkenntnissuche und -darstellung vorschlagen, die zu unserer therapeutischen Erfahrung paßt.

Die Frage, ob die Erkenntnistheorie und Forschungspraxis des Konstruktivismus von Maturana einen geeigneten Rahmen für unsere berufliche Reflexion und Praxis liefert, möchte ich nach wie vor nur ganz eingeschränkt bejahen (siehe persönliche Vorbemerkungen). Seine Konzepte zu Sprache und Denken, zum Selbst, zur Entwicklung von ethischer Orientierung, zur Beziehungsmöglichkeit zwischen Menschen und Mensch und Natur finde ich in ihrer Begrenztheit falsch (siehe auch nächstes Heft).

Bei meinem derzeitigen Weltbild gehe ich mit Maturana davon aus, daß wir in einer Welt aus selbstorganisierten, milieugekoppelten Vielheiten leben, deren Besonderheiten eine je individuelle Realitätserkenntnis bilden. In Abgrenzung zu dem Autor möchte ich die quer dazu laufenden ‹Verbundenheitswellen› oder Grundkoppelungen hervorheben, die die gleichzeitige Zugehörigkeit der erkennenden Vielheiten zu einer einzigen Welt offenbaren. Es ist *ein* Organismus, in dem die selbstorganisierten Vielheiten der Organe, der verschiedenen Existenzebenen wirken, um ihn gleichzeitig zu bilden. Und es ist auch *eine* Welt und *eine* Realität, in der wir leben und die wir sind. Und es reicht nicht, für die zu unterscheidenden Einheiten und Erkenntnisbereiche eine je logische Darstellungsweise zu installieren, wie Maturana es vorschlägt (vgl. ‹logische Buchhaltung›, Maturana 1987, S. 148), sondern wir müssen ebenso eine angemessene Darstellungsform für die Verbundenheitskonturen der *einen* Welt entwerfen.

Von der Auswertung und Verknüpfung dreier Bücher, die ich bisher nur angelesen habe, verspreche ich mir die Entwicklung von Konzepten, die viel weitergehend sind und besser zu unserer Arbeit passen, als die Beschreibungen Maturanas. Ich meine:

die Philosophie/Erkenntnistheorie von Gendlin, die unter dem Titel ‹Körperbezogenes Philosophieren› als Band 5 in der Focusing-Bibliothek veröffentlicht wurde.

Sterns Entwurf ‹Die Lebenserfahrung des Säuglings›, der eine differenzierte menschliche Anthropologie und Beziehungstheorie impliziert.

Ilya Prigogines und Isabelle Stengers Werk ‹Das Paradox der Zeit›, in dem die heute anerkannte Bedeutung des Zeitpfeils (der innerhalb der traditionellen Physik bis hin zu Einsteins Relativitätstheorie und der Quantenmechanik geleugnet wurde) herausgearbeitet wird. Aus dieser Darstellung läßt sich ableiten, daß sowohl Werden als auch Richtung inhärente Merkmale der Realität sind, und daß die so verstandene Realität zugänglich und erkennbar ist.

Literatur:

J. Ayres: Bausteine der kindlichen Entwicklung, Springer 1984.

G. Gendlin: Körperbezogenes Philosophieren, Focusing-Bibliothek Bd. 5

H.R. Maturana; F.J. Varela: Der Baum der Erkenntnis, Goldmann 1987.

Prigogine; I. Stengers: Das Paradox der Zeit, Piper 1993.

V. Riegas; CH. Vetter: Zur Biologie der Kognition, Suhrkamp 1990.

D.N. Stern: Die Lebenserfahrung des Säuglings, Klett-Cotta 1992.